

gel überflutete ganze Städte, und der heißeste Sommer seit Beginn der Wetteraufzeichnungen führte zu verheerenden Waldbränden auf der ganzen Welt. Millionen Menschen hatten ihre Häuser verloren, Tausende ihr Leben, und die Arktis und Antarktis schwanden mit erschreckender Geschwindigkeit. Alle, die in einer Stadt am Meer lebten, waren nervös – alle außer Zeb. Die Erderwärmung zu stoppen, stand nicht ganz oben auf seiner Agenda, weder heute noch sonst irgendwann. Er war vollauf damit beschäftigt, einen Heulkrampf zu verhindern und ein Versteck zu finden.

Zeb folgte den herumwirbelnden Blättern, bis sie am Fuße eines Straßenschildes zu Boden sanken. Die dahinterliegende Gasse war so dunkel, dass sie wie ein Höhleneingang aussah. Zeb spürte, dass seine Knie weich wurden und sich der vertraute Kloß in seiner Kehle bildete. Um nicht unkontrolliert loszuheulen, schob er die Brust raus, reckte das Kinn und dachte daran, dass nichts und niemand auf ihn wartete, selbst wenn er sich jetzt einen Ausbruch leistete. Josephine und Gerald Wartner-Anstand brachten dem Samstags-Kreuzworträtsel in der Zeitung mehr Zuneigung entgegen als ihm. Er *musste* weitergehen. Er musste auf eigene Faust ein neues Leben beginnen.

Er blickte zu dem Straßenschild hinauf. Die Beschläge waren rostig und der Lack abgeplatzt, aber die Schrift war gerade noch erkennbar.

»Gaunergasse«, murmelte er.

Er trat in die Gasse. An den Gebäuden hingen weitere Schilder: *Pizzeria Pablo, Die Nudelstube, Brooklyns beste Burger*. Aber die Restaurants sahen aus, als wären sie schon

seit einer ganzen Weile mit Brettern vernagelt, genau wie das Gebäude am Ende der Straße. Es war höher und breiter als die anderen, und das Mauerwerk über der alten Holztür wirkte irgendwie elegant.

Zeb warf einen Blick auf das verblasste Schild – DER KRONLEUCHTER, stand darauf, und darunter befand sich eine Liste mit veralteten Vorstellungszeiten.

»Ein Theater«, murmelte Zeb. »So weit draußen.« Er betrachtete die Tür, die mit einem Vorhängeschloss gesichert war. »Erwachsene denken immer nur an die Türen ...«

Aber Zeb wusste aus Erfahrung, wenn es mehrere Wege gab, aus einem Gebäude *hinauszukommen* – durch ein Fenster, eine Dachluke, über die Feuertreppe –, dann gab es auch mehrere Wege *hinein*.

Er entschied sich für ein Fenster im Erdgeschoss, das mit morschen Brettern vernagelt war. Er schob die Bretter zur Seite, fand dahinter eine schmutzige Glasscheibe und rechnete eigentlich nicht damit, viel zu sehen, als er sein Gesicht dagegendrückte. Doch genau in diesem Moment schob sich der Mond hinter der Wolke hervor. Und weil das Dach des Theaters ziemlich löchrig war, fiel sein Licht durch die Ritzen und auf den größten Kronleuchter, den Zeb je gesehen hatte. Hunderte Glastropfen hingen von der kuppelartigen Decke und glitzerten silbrig wie die Krone eines Riesen.

Das Mondlicht war so hell, dass Zeb das Innere des Theaters deutlich sehen konnte. Hinter einem winzigen Eingangsbereich lag der Zuschauerraum mit den Sitzreihen, und darüber befand sich ein Balkon mit weiteren, von Spinnweben

bedeckten Sitzen. Die Bühne war von einem zerschlissenen Vorhang gesäumt und voller Staub. Sie war leer, bis auf einen einzelnen Gegenstand. Als Zeb sah, was es war, zog ein kleines Lächeln über seine Lippen.

»Ein Klavier«, murmelte er.

Denn Zeb hatte in seinem Zimmer im Rechten Winkel Nr. 56 kein Gift gebraut oder Spraydosen geschüttelt. Er hatte sich beigebracht, auf dem Keyboard zu spielen, das er dort unter dem Bett gefunden hatte. Dabei hatte er die Erfahrung gemacht, dass Musik das Einzige war, womit er alles andere ausblenden konnte. Sobald die ersten Töne erklangen, war der Rest der Welt wie weggeblasen. Zugegeben, für den *Panzer* schien Musik keine große Rolle zu spielen, aber immerhin gab es eine Folge, in der er eine Art Alarmpfeife aus dem Oberschenkelknochen eines Ochsen schnitzte, und so war Zeb zu dem Schluss gekommen, dass wohl nichts dagegensprach, ab und zu ein paar Sonaten zu spielen.

Zeb starrte den Konzertflügel an, so glatt und schwarz, als wäre er aus Mitternacht gefertigt. Und plötzlich vergaß er alle Heulkrämpfe und Enttäuschungen. Er schob das Fenster nach oben, bis genug Platz war, um hindurchzuklettern, und warf einen letzten Blick in die Gaunergasse, um sicherzugehen, dass er nicht beobachtet wurde. Dann zwängte er sich in das Theater und zog das Fenster hinter sich zu.

Drinnen war es vollkommen ruhig, und Zeb zuckte zusammen, als seine Schritte durch die Stille hallten. Dennoch wagte er sich über das Parkett, unter dem Kronleuchter hindurch, in Richtung Bühne. Seitlich der Bühne konnte er alte Kulissen sehen, die übereinandergestapelt waren – Berge,

Paläste und Palmen –, sowie haufenweise vergessene Requisiten: Vogelkäfige neben Stehlampen, zusammengeklappte Sonnenschirme auf durchgesessenen Sesseln und Schreibmaschinen auf alten Baumstümpfen. Zeb war erleichtert, dass er die Nacht zusammengerollt auf einem Sessel verbringen konnte und nicht draußen unter der Plane kauern musste. Aber erst einmal wollte er Klavier spielen – solange das Mondlicht am hellsten war und die ganze Welt schlief, damit das, was er spielte, ungehört blieb.

Er setzte sich auf den Schemel vor dem Klavier. Die Tasten waren mit Staub bedeckt – wie lange stand das Instrument wohl schon ungenutzt hier herum? Zeb pustete den Staub weg, und der Kronleuchter blitzte ihn an, als wollte er ihn zum Spielen ermuntern. Wenn Zeb gewusst hätte, dass die wahre Gefahr in dieser Nacht nicht auf der Straße lag, sondern *darunter*, wäre er auf der Stelle aufgesprungen und hätte das Weite gesucht. Aber Zeb wusste nicht, dass unter dem Theater eine Harpyie auf ihn wartete. Und so spielte er die Melodie, die er am meisten liebte und bei der er immer Zuflucht suchte, wenn er sich besonders einsam und verängstigt fühlte, weil sie ihm eine Erinnerung von vor langer, langer Zeit zurückbrachte. Leise und langsam begann er zu spielen, aber schon als die ersten Töne durch das leere Theater hallten, spürte Zeb, dass sich in ihm ein Gefühl der Ruhe einstellte.

Er vergaß die Wartner-Anstands. Er vergaß, dass er in der Schulkantine alleine zu Mittag gegessen hatte. Er vergaß die Nächte, die er weinend unter seiner Bettdecke verbrachte. Stattdessen dachte er an die Berge, Bäume und Paläste auf

den Theaterkulissen, und während er spielte, stellte er sich vor, dass sie echt waren und dass er in fernen Ländern zwischen ihnen umherlief. Zeb spielte und spielte, ohne zu ahnen, dass sich tief unter dem Klavier Morgs dunkle Magie regte.

B

ie Kekse hielten nicht lange vor. Am nächsten Morgen hatte Zeb alle vierundzwanzig Stück aufgegessen und seine Wasserflasche leer getrunken. Ein kurzer Rundgang durch das Theater zeigte jedoch, dass es ein Badezimmer mit Waschbecken, fließendem Wasser und einer funktionierenden Toilette gab, und in einer Schachtel im Foyer fand er mehrere Tüten Gummibärchen. Das war vielleicht nicht genug, um damit eine Party zu veranstalten, reichte aber aus, um einen Elfjährigen für ein oder zwei Tage bei Laune zu halten.

Zeb wusste immer noch nicht genau, wie sein Plan aussah. Er wusste nur, dass er in diesem Theater ein Bett, ein Klavier und viele Verstecke hatte, falls jemand nach ihm suchte oder ein explosiver Heulanfall im Anmarsch war. Bis ihm die Gummibärchen ausgingen, gab es also keinen Grund, den *Kronleuchter* zu verlassen.

Er wühlte sich durch die Requisiten und verstaute alle auch nur ansatzweise gruseligen in einer Badewanne, die er im hinteren Teil des Theaters entdeckt hatte. Mitten in der Nacht aufzuwachen und in eine Hexenmaske zu blicken, die ihm von der Lehne seines Sessels entgegenstarrte, war keine Erfahrung, die er wiederholen wollte. Er verbrachte einen Großteil des Tages vor einem Garderobenspiegel, wo er sei-

ne mickrigen Bizepse anspannte, um sich auf Eindringlinge vorzubereiten. Vor allem aber wartete er auf den Mondaufgang und die silbrigen Stunden, die begannen, wenn der Rest der Welt sich schlafen gelegt hatte. Dann gab es nur noch ihn und den Flügel und die Gewissheit, dass niemand ihn hörte.

Jemand hörte ihn aber *doch*.

Einige Straßen weiter wohnte eine junge Frau mit feuerroten Haaren namens Fux Miese-Pampel. Als Elfjährige hatte ihre Hauptbeschäftigung darin bestanden, sich mit ihrem Zwillingsbruder Flunker zu zanken, aber das hatte sich nach einem Abenteuer im Verborgenen Reich von Dschungeltau geändert, wo sie Morg in einen bodenlosen Brunnen verbannt und den Regen in unsere Welt zurückgeholt hatten. Das war schon eine Weile her, und Fux war jetzt fast dreißig, aber sie erinnerte sich an den im Dunkeln leuchtenden Regenwald so gut, als wäre es gestern gewesen. Und jetzt, da das Klima auf der Erde sich wieder dramatisch veränderte, und zwar schneller, als alle Wissenschaftler vorhergesagt hatten, lag Fux abends wach und fragte sich, ob es in den Verborgenen Reichen wieder Ärger gab.

Fux war Sozialarbeiterin geworden. Sie verbrachte ihr Leben damit, anderen zu helfen. Aber sie wusste, dass sie, falls Morg hinter dieser jüngsten Klimakatastrophe steckte, in die Verborgenen Reiche zurückkehren musste, um die Sache in Ordnung zu bringen. Der Haken war nur, dass sie wie beim letzten Mal eine Träne des Phönix brauchen würde, um dorthin zu gelangen. Es gab nur noch fünf dieser Tränen, und wer wusste schon, wo sie waren? Beim ersten Mal waren Flunker und sie nur zufällig an eine gekommen, weil sie